

**Zeitschrift:** Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung  
**Band:** 31 (1989)  
**Heft:** 2: Beziehungs-Los

**Artikel:** Chilenische Heirat  
**Autor:** Acuna, Beatrice / Pfäffli, Kathrin / Wyder, Franziska  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-157780>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Chilenische Heirat**

**Aus einem gemütlichen Abend mit Beatrice Acuna und den beiden PULS-Redaktorinnen Kathrin Pfäffli und Franziska Wyder entstand der folgende Artikel.**

«Wie heisst Dein Hund?» «Kalinda», antworte ich und denke, dass mir bei dieser Art der Kontaktaufnahme so viel wohler ist als bei der früher oft gestellten Frage: «Sind Sie ganz blind, Fräulein?»

Die Stimme klingt sympathisch. Auch wenn mir die ersten Fragen meist holprig gestellt werden, freue ich mich doch darüber; der erste Kontakt mit der Stimme eines Gegenübers ersetzt die schnelle Musterung mit den Augen von oben bis unten, mit der die Sehenden die Situation abschätzen, bevor sie sich ansprechen.

Als mir dieses Mal die Frage gestellt wird, stehe ich mit meinem Hund in der Warteschlange in der Kantine der Universität, in der ich in den USA während sechs Monaten mein Englisch aufpoliere. Angesprochen werde ich von Gonzalo, Chilene, der hier ebenfalls Englisch lernt. In den nächsten Wochen entwickelt sich langsam eine nähere Beziehung zwischen uns. Ich sitze eh schon häufiger am Südamerika-Esstisch als an dem der SchweizerInnen. Mir ist bald klar, dass ich

mich verliebt habe; Gonzalo zögert länger, sich auf eine Beziehung mit kurzer Perspektive einzulassen, doch klärenden Gesprächen weicht er nicht aus.

Diese Reise in die USA ist die erste weite und längere Reise, die ich unternehme, und dies erst noch allein. Als das Semester fertig ist, reise ich mit Gonzalo noch in den USA herum. In die Schweiz zurückgekehrt, mache ich die Aufnahmeprüfung bei der Soz. in Luzern. Gonzalo besucht mich während der Weihnachtsferien und wir beschliessen, eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz aufzubauen, falls ich an die Soz. gehen kann. Gonzalo will versuchen, sein Studium hier zu machen. Nachdem ich den positiven Bescheid der Soz. erhalten habe, kommt er wieder, um alles dafür abzuklären. Als ich ihn am Flughafen abholen will, muss ich darum kämpfen, dass er überhaupt hereingelassen wird, da zu dieser Zeit viele chilenische Asylsuchende in die Schweiz kommen wollen und oft am Flughafen gleich wieder abgeschoben werden. Auf meine Intervention hin erhält er wenigstens ein dreimonatiges Touristenvisum. In diesen drei Monaten entscheiden wir uns, zusammenzubleiben und heiraten, damit er nicht ausreisen muss.

Unser Zusammenleben (verheiratet also) geht von Anfang an eigentlich recht gut. Gonzalo lernt schnell, sich im Haushalt punkto Ordnung auf meine Sehbehinderung einzustellen, obwohl meine Haushaltsführung seinem südamerikanischen Lebensstil nicht so entspricht: Z.B. die Schuhe ins Schuhkästchen stellen, damit ich im Flur nicht darüber stolpere, oder die Gläser nicht an den vorderen Rand des Spültroges stellen, alles, was er im Haushalt braucht, wieder an den gleichen Ort zurückzulegen, damit ich es wiederfinden kann, etc. Wir haben trotzdem viele Diskussionen zum Thema «Organisationsfähigkeit/Unordnung», denn obwohl er sich an alle Notwendigkeiten hält, die meine Behinderung betreffen, geht für mich mein Ordnungssinn weiter. Mich stören z.B. die Schuhe auch am Rand des Flurs, wo sie mir nicht im Weg stehen; für mein ästhetisches Empfinden gehören sie einfach ins Kästchen. Er ist da ganz anders.

Die meisten Sachen im Haushalt erledigen wir gemeinsam. Am Samstag machen wir mit Tandem und Anhänger den Einkauf für die nächste Woche und putzen zusammen die Wohnung. Gonzalo muss jeweils kurz nachkontrollieren, wo ich geputzt habe, und er übernimmt für mich schwierigere Sa-

chen wie Staubsaugen. Dafür erledige ich den schriftlichen Bürokrampf, da er mit der deutschen Sprache noch etwas Mühe hat. Wenn ich während der Woche etwas einkaufen muss, gehe ich möglichst in kleinere Läden, wo die KundInnen persönlich bedient werden. Für Kleider muss ich immer eine Begleiterin mitnehmen, die ungefähr den gleichen Geschmack hat wie ich, und mir sagen kann, was mir vom Anprobierten am besten steht. Gonzalo kommt nicht gerne mit, er ist überhaupt kein konsumierender Typ, und die Atmosphäre in den Warenhäusern ist eine Tortur für ihn. Im Alltag bin ich ziemlich unabhängig von ihm; was ich nicht allein bzw. mit Kalinda ausführen kann, versuche ich mit FreundInnen oder mit meiner Mutter zu organisieren, damit unsere Beziehung nicht unnötig durch meine Behinderung belastet wird.

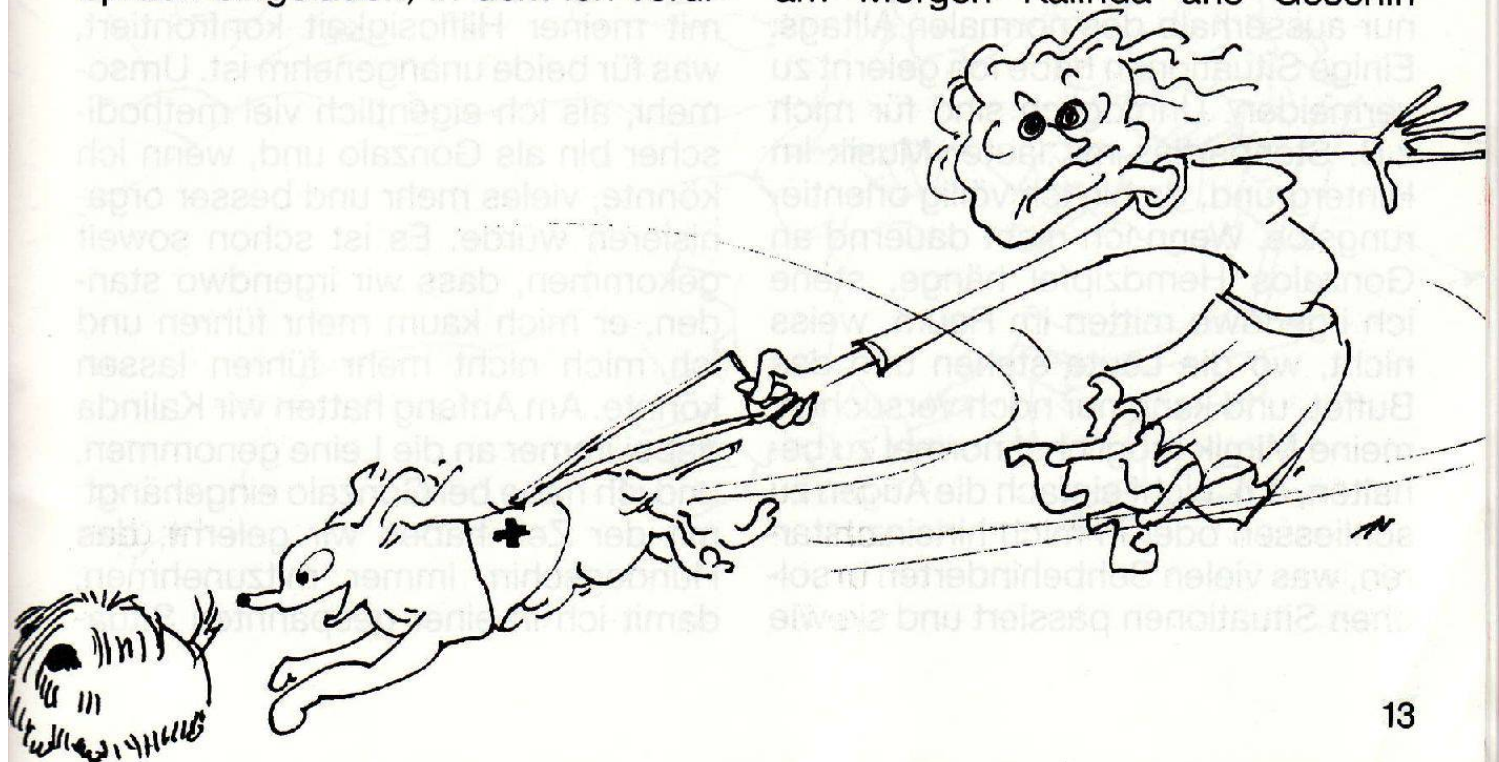
Wir haben gelernt, dass wir wirklich nicht alles zusammen unternehmen müssen. Dass wir es z.B. beide mehr genießen können, wenn er allein skifahren geht und ich an einem Skilager für Sehbehinderte teilnehme, wo es Hilfspersonen hat, die sich schliesslich für die Hilfeleistungen, die ich brauche, gemeldet haben. Oder dass er oft allein ins Kino geht, und ich nur ab und zu in einen Deutsch gespro-

chenen Film mitkomme, da ich in den anderen immer zu wenig von den Situationen verstehe.

Seit September 1987 arbeite ich bei der Beratungsstelle PRO INFIRMIS Zug als Sozialarbeiterin zu 80%. Die Soz. in Luzern war nicht ganz einfach, es war z.T. schwierig für mich, mitzubekommen, was in der Klasse nonverbal ablief. Bei der Praktikums- und Stellensuche nachher stellte sich der Sozialkuchen als genau so wenig sozial heraus wie die KV-Stellen, die ich vor meinem USA-Aufenthalt gesucht habe. Ich bin oft auf viel Skepsis und Vorurteile gestossen, die mir gegenüber aber meistens nicht zur Sprache gebracht worden sind. Oft wurde ich gar nicht zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, in dem ich Vorur-

teile hätte ausräumen und meine Möglichkeiten hätte darstellen können. Wenige hatten die Bereitschaft, mit mir zusammen auszuprobieren, was geht, und dann gemeinsam zu entscheiden, ob ich die Arbeitsstelle ausfüllen kann oder nicht. Meine jetzige Stelle ist nicht ganz ideal, weil sie mit viel Administration und Gesetzbücher-Durchblättern verbunden ist, aber das Team ist gut, und so lässt sich vieles lösen. Von meiner Behinderung her kann ich schemenhaft Konturen und Farben unterscheiden und auf die Distanz von fünf Zentimetern mühsam lesen. Mein Gesichtsfeld ist stark eingeschränkt.

An vier Tagen in der Woche mache ich also den Weg Zürich – Zug. Wenn ich am Morgen Kalinda ans Geschirr



nehme, führt sie mich völlig selbständig zum Bahnhof, sie hat ein gutes Gedächtnis für Wege. Seit ich mit ihr unterwegs bin, statt mit dem Langstock, bin ich viel mobiler geworden. Ich kann mich schneller bewegen, Kalinda führt mich sorgfältig um alle Hindernisse herum (auch um Verkehrstafeln auf Kopfhöhe, etc.) und hilft mir eben auch, Wege im Gedächtnis zu behalten. Wenn ich eine für uns neue Strecke gehen will, muss ich sie mir entweder ganz genau erklären lassen (was die Sehenden aber ohne Übung kaum auf Sehbehindertenniveau schaffen) oder mir eine Begleitperson organisieren...

Hilflosigkeit und damit Abhängigkeit von Gonzalo ergeben sich eigentlich nur ausserhalb des normalen Alltags. Einige Situationen habe ich gelernt zu vermeiden. Unmöglich sind für mich z.B. Stehparties mit lauter Musik im Hintergrund, da bin ich völlig orientierungslos. Wenn ich nicht dauernd an Gonzalos Hemdzipfel hänge, stehe ich irgendwo mitten im Raum, weiss nicht, wo die Leute stehen und das Buffet, und kann nur noch versuchen, meine Mimik möglichst normal zu behalten, d.h. nicht einfach die Augen zu schliessen oder in mich hineinzustarren, was vielen Sehbehinderten in solchen Situationen passiert und sie wie

Geistigbehinderte aussehen lässt. Allgemein ist es in Gruppensituationen schwieriger für mich, mich zu orientieren, besonders, wenn ich die Leute nicht sehr gut kenne.

Beschwerlich wirkt sich meine Behinderung vorwiegend in gemeinsamen Ferien aus, vor allem dann, wenn wir von Ort zu Ort reisen. Gonzalo muss uns dann überall führen und alles erklären, für Kalinda und mich sind es ja unbekannte Wege. Ich kann nur bei grösseren Entscheidungen mitdiskutieren, kleinere Fragen wie «erreichen wir den Zug noch, welches ist der einfachste Weg für uns drei durch den unbekanntem Bahnhof» etc. muss Gonzalo entscheiden und organisieren. Er kommt dabei in Stress, und ich werde mit meiner Hilflosigkeit konfrontiert, was für beide unangenehm ist. Umso mehr, als ich eigentlich viel methodischer bin als Gonzalo und, wenn ich könnte, vieles mehr und besser organisieren würde. Es ist schon soweit gekommen, dass wir irgendwo standen, er mich kaum mehr führen und ich mich nicht mehr führen lassen konnte. Am Anfang hatten wir Kalinda dabei immer an die Leine genommen, und ich habe bei Gonzalo eingehängt; mit der Zeit haben wir gelernt, das Hundegschirr immer mitzunehmen, damit ich in einer gespannten Situa-

tion wenigstens etwas Abstand nehmen kann. So stehe ich dann nicht mehr ganz verloren da, wenn er mal einige Schritte vom für mich begehbaren Weg abweicht. Ich fühle mich, wenn Kalinda mich führt, nicht mehr so stark an Gonzalo «aghängt», sein Anhängsel, sondern gelte wieder mehr als eigenständige Person. Ferien mit dem Zelt haben wir nach den ersten Versuchen ziemlich aufgegeben. Die Schwierigkeiten der Feriensituation sind nur schon entschärft, wenn wir einige Tage im gleichen Ho-

tel bleiben, dann kann ich mir einige Wege merken und ich werde etwas unabhängiger. Trotzdem ist es für uns alle immer wieder ein Erlebnis, neue Städte und Landschaften mit ihren Gerüchen, Geräuschen und unbekannten Menschen kennenzulernen. Dinge, die man unbedingt gesehen haben muss, sehe ich mir auf der Postkarte an oder lasse sie mir von Gonzalo beschreiben. Trotz Hindernissen und Beschwerlichkeiten sind solche Reisen doch immer wieder ein Erlebnis. ■

